

Transfer

Newsletter

3

31. Juli 2001

Themen:

Studien 2
 Projekte 9
 Medien 12
 Kontakte 13
 Impressum 14



ginko

Landeskoordinierungsstelle
 für Suchtvorbeugung
 in NRW

Im Auftrag des
 Ministeriums für
 Frauen, Jugend,
 Familie und Gesundheit
 des Landes
 Nordrhein-Westfalen



► Prävalenzstudien

Fakten für die Suchtvorbeugung

Turnusgemäß wurden die neuen Prävalenzstudien zum Rauschmittelkonsum in der Bundesrepublik veröffentlicht.

Die Kurzzusammenfassungen der aktuell vorgelegten Studien bilden einen Schwerpunkt dieses Newsletters. Trotz unterschiedlicher Befragungsinstrumente und Zielgruppen scheint allen vorliegenden Studien die Erkenntnis gemeinsam zu sein, dass bei den jüngeren Altersgruppen (12 bis 18 Jahre) problematische Konsummuster bezüglich Alkohol und Nikotin

(hier insbesondere bei den Mädchen) zum Teil deutlich zunehmen. Auch die Drogenaffinität und Lebenszeitprävalenzen in Bezug auf Cannabis insbesondere bei den jungen Altersklassen (15-17 Jahre) steigen. Primärpräventive Programme sind somit weiter auszubauen und zu entwickeln und um solche Maßnahmen zur Schwerpunktprävention zu ergänzen, die diesen „Trends“ entgegensteuern können. Einige Projekte dazu werden in diesem Newsletter vorgestellt.

► Repräsentativerhebung zum Gebrauch psychoaktiver Substanzen in der Bundesrepublik

Die „Repräsentativerhebung zum Gebrauch psychoaktiver Substanzen bei Erwachsenen in Deutschland 2000“ liefert verlässliche und vergleichbare Entwicklungsdaten für Planungen in der Suchtprävention, Drogenhilfe und Gesetzgebung. An der Befragung nahmen insgesamt 8.139 Personen im Alter zwischen 18 und 59 Jahren teil.

Alkohol

In Deutschland praktizieren 5,6 Millionen Menschen (12%) einen riskanten Alkoholkonsum, d.h. sie trinken durchschnittlich mehr als 30g bis 60g (Männer) bzw. 20g bis 40g (Frauen) Reinalkohol pro Tag. Bei 1,9 Millionen Menschen (4%) wurde ein gefährlicher Konsum und bei weiteren 350.000 Bürgern (0,7%) ein Hochkon-

sum festgestellt.

Rauchen

16,7 Millionen Bundesbürger im Alter zwischen 15 und 59 Jahren rauchen, wobei mit 39% der Anteil der Raucher bei den Männern höher ist als bei den Frauen (31%). 5,8 Millionen Raucher konsumieren durchschnittlich 20 oder mehr Zigaretten am Tag und können somit als starke Raucher bezeichnet werden.

In der Altersgruppe der 18- bis 20jährigen ist die Raucherquote mit einem Anteil von 45% am höchsten, in der Altersgruppe der 50- bis 59jährigen mit einem Anteil von 24% am niedrigsten.

Medikamente

Im letzten Monat vor der Erhebung hatten in Deutschland über sieben Millionen Bürger min-

2,5% der Bevölkerung (zwischen 18 + 59 Jahre) gelten als medikamenten-abhängig (nach DSMV)

destens einmal pro Woche ein Medikament mit psychoaktiver Wirkung eingenommen, vornehmlich Schmerzmittel. Hinsichtlich soziodemographischer Größen ist zu konstatieren, dass Frauen (17%) bzw. ältere Menschen eher zu Medikamenten greifen als Männer (12%) bzw. Jüngere.

Illegale Drogen

21,8% der Westdeutschen und 11% der Ostdeutschen im Alter zwischen 18 und 59 Jahren verfügen über Konsumerfahrungen mit illegalen Drogen. Die Zahl der aktuellen Konsumenten (Konsum in den letzten zwölf Monaten vor der Befragung) belief sich in den

westlichen Bundesländern auf 2,5 Millionen (=6,5%), in den ostdeutschen Ländern auf rund eine halbe Million (=5,2%) Menschen.

Bei dem weitaus größten Teil der Drogenverfahrenden handelt es sich um Cannabiskonsumenten (13% aktuelle Konsumenten).

4,4% der 18- bis 29jährigen in West- und 6,5% dieser Altersgruppe in Ostdeutschland haben mit Ecstasy oder Amphetaminen experimentiert.

Quelle: Pressemitteilung der Drogenbeauftragten der Bundesregierung und der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung: <http://www.bundesgesundheits.de/themen/drogen/bzga/studie.htm>

► **Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland**

regelmäßiger Alkoholkonsum rückläufig

Zwischen November 2000 und Januar 2001 führte die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung ihre mittlerweile neunte Repräsentativerhebung zur Drogenaffinität Jugendlicher und junger Erwachsener in der Bundesrepublik Deutschland durch. Die Studie kommt zu dem Ergebnis, dass ein Großteil der jungen Menschen Erfahrung mit Drogen hat. So hatten 92% der Befragten schon einmal Alkohol konsumiert, 69% geraucht und 27% illegale Drogen probiert. Trotz dieser hohen Prävalenzwerte ist der regelmäßige Konsum jedoch rückläufig.

Im Rahmen von computergestützten Telefoninterviews (CATI) wurden insgesamt 3000 Jugendliche und junge Erwachsene im Alter zwischen 12 und 25 Jahren befragt. Ziel der Untersuchung war es, Hinweise auf den Konsum, die Konsummotive und die situativen Bedingungen des Gebrauchs von legalen und illegalen Drogen zu erlangen und herauszufinden, welche Einflussfaktoren das Konsumverhalten fördern oder verhindern können.

Erfahrungen mit Alkohol hatten nahezu alle Jugendlichen. Lediglich 8% der Befragten gaben an, dass sie noch nie Alkohol getrunken hätten. Insgesamt ist der Alkoholkonsum westdeutscher Jugendlicher in den letzten zwanzig Jahren aber rückläufig.



Zunahme problematischer Trinkmuster

Getrübt wird diese positive Entwicklung durch den Umstand, dass beim riskanten Trinkverhalten ein umgekehrter Trend besteht: So gaben in dem vorgegebenen Untersuchungszeitraum 21% der befragten Jugendlichen an, schon sechsmal oder häufiger einen Alko-

holrausch gehabt zu haben. Dies war der höchste Wert seit 1973. 1997 betrug der entsprechende Anteil 14%.

Rauchen wird unter Jugendlichen immer unpopulärer. Betrug die Raucherquote 1973 in Westdeutschland noch 58%, rauchten im Jahr 2001 nur noch 36% der Befragten (38% Gesamtdeutschland). Bedenklich ist allerdings die Entwicklung bei den jüngeren Altersgruppen. Rauchten 1993 21% der 12- bis 17jährigen, so waren es acht Jahre später schon 27%.



Der Anteil der 12- bis 25jährigen, die bereits mit illegalen Drogen experimentiert hatten, ist zwischen 1997 und 2001 um vier Prozentpunkte von 23% auf 27% gestiegen.

- 26% der Befragten hatten schon einmal

- Cannabis,
- 4% Ecstasy,
- 3% Amphetamine und
- 2% Kokain bzw. LSD

konsumiert.

13% der Befragten hatten in den letzten 12 Monaten illegale Drogen genommen, 5% gaben zum Befragungszeitpunkt an, dass sie aktuell illegale Drogen konsumieren würden. Dies bedeutete im Vergleich zu 1997 einen Rückgang um 5%.

Die Bereitschaft zu einem Probierkonsum von Haschisch ist dagegen deutlich gestiegen: Konnten es sich 1989 lediglich 18% der westdeutschen Befragten vorstellen, Haschisch einmal zu versuchen, waren es 2001 45%. Bei der Droge Ecstasy stieg der entsprechende Wert von 2% in 1989 auf 12% im Jahr 2001. Lediglich 3% der Probanden, die das erste Angebot illegaler Drogen abgelehnt hatten, taten dies aus Angst vor den Strafverfolgungsbehörden.

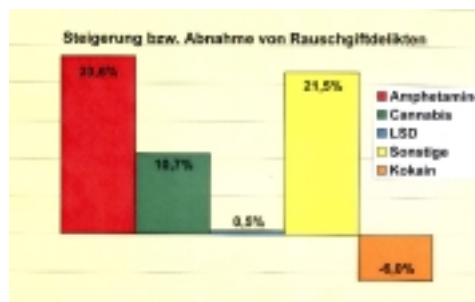
Quelle: Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2001. Hrsg.: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln 2001.

Bereitschaft zu einem Probierkonsum von Cannabis und Ecstasy steigt deutlich

► Darstellung der Rauschgiftsituation in der Bundesrepublik Deutschland 2000

Hrs. vom Bundeskriminalamt Wiesbaden

Die Anzahl der **Rauschgifttoden** stieg von 1.812 Todesfällen im Jahr 1999 auf 2.030 Todesfälle im Jahr 2000. Dies entsprach einer prozentualen Steigerung von 12%. Ursachen für die Zunahme sind nach Meinung des Bundeskriminalamtes die anhaltende Zufuhr harter Drogen, der nach wie vor wachsende Konsumentenkreis, der körperliche Verfall nach langjährigem Rauschgiftmissbrauch, der zunehmende Mischkonsum sowie der unterschiedliche Wirkstoffgehalt der Drogen.



Bei den **Rauschgiftdelikten** registrierte die Polizei eine Steigerung um 7,8% auf nunmehr 244.366 Delikte. Zugenommen haben Straf-

Mehr auffällige
Amphetamin-
konsumenten

taten im Zusammenhang mit Amphetaminen/ Methamphetaminen und deren Derivaten (+23,6%), Cannabis und Zubereitungen (+10,7%), LSD (+0,5%) und den sonstigen Betäubungsmitteln (+21,5%). Abgenommen dagegen haben Delikte im Zusammenhang mit Kokain (-6,0%).

Parallel zum Anstieg der Rauschgiftdelikte stieg auch die Zahl der Tatverdächtigen von 186.313 im Jahr 1999 auf 202.291 im Jahr 2000 an, wobei mit einem Anteil von 47,4% fast die Hälfte der ermittelten Tatverdächtigen

Heranwachsende und junge Erwachsene bzw. 17,3% Kinder und Jugendliche waren.

Bezüglich der Anzahl der erstaußälligen Konsumenten harter Drogen zeigte sich eine Zunahme um 9,8% von 20.573 auf 22.584 Personen. Dabei war der deutlichste Anstieg bei den Konsumenten von Amphetaminderivaten (+73,3%) zu verzeichnen. Die Anzahl der erstaußälligen Kokainkonsumenten sank dagegen um 6%.

Quelle: Polizeiliche Kriminalstatistik 2000 (2001): Hrsg. vom Bundeskriminalamt Wiesbaden. Wiesbaden.

► **Alkohol- und Medikamentenabhängigkeit bei Frauen**

Risiken und Schutzfaktoren

Anders als von vielen erwartet, zeigt die Studie von Prof. Alexa Franke vom Lehrstuhl für Psychologie in Dortmund, dass Frauen mit Alkoholproblemen eher aus den höheren Schichten kommen: „Hoher Schulabschluss, Hochschulausbildung und Vollzeitberufstätigkeit in einer Tätigkeit mit hoher Autonomie und gutem Einkommen erhöhen“, so Franke, „die Wahrscheinlichkeit hohen Alkoholkonsums.“ Beim Medikamentenmissbrauch verhält es sich dagegen genau umgekehrt: „Niedriger Schulabschluss, fehlende Berufsausbildung, fehlende eigene Erwerbstätigkeit bzw. Erwerbstätigkeit mit wenig eigener Autonomie erhöhen das Risiko für problematischen Medikamentenkonsument.“

Die Untersuchungsergebnisse basieren auf zwei vom Bundesministerium für Gesundheit geförderten Forschungsprojekten. In die Auswertung flossen die Daten von 1.779 Frauen im Alter zwischen 20 und 65 Jahren ein. Ziel der Studie war es, soziodemographische und psychologische Variablen zu identifizieren, „auf denen sich Frauen mit adäquatem, unproblematischem und solche mit auffälligem und abhängigem Konsum unterscheiden“.

Nachfolgend weitere Ergebnisse der Studie:

- Frauen mit einem hohem bzw. sehr hohem Alkoholkonsum unterscheiden sich hinsichtlich ihres Gesundheitszustandes nicht von den substanzunauffälligen Frauen. Eine gesundheitliche Verschlechterung zeigte sich erst im Stadium der Alkoholabhängigkeit.
- Ein gut funktionierende Ehe bzw. Partnerschaft senkt das Risiko des missbräuchlichen Umgangs mit Alkohol und Medikamenten. „Frauen mit missbräuchlichem und abhängigem Substanzkonsum leben“, so Franke, „häufiger allein.“
- Angst fördert Abhängigkeit. So konstatiert Franke, dass alle abhängigen Frauen ängstlicher als die substanzunauffälligen reagierten. Auch die Frauen mit einem auffälligen Konsum wiesen erhöhte Werte von ängstlicher Stimmung angesichts schwieriger Situationen auf.
- Je höher die Konsumerwartungen sind, desto größer ist die Gefahr der Abhängigkeit. Alkoholabhängige Frauen setzen Alkohol zur Spannungsreduktion ein; Medikamente werden dazu benutzt, um die individuelle Funktionsfähigkeit zu

Schichtspezifisches
Konsum-
verhalten



- erhöhen.
- Die Zufriedenheit mit der psychischen Befindlichkeit ist protektiv gegen jede Abhängigkeitsentwicklung, außerdem gegen hohen Medikamentenkonsum.
- Die abhängigen Frauen offenbarten im Vergleich zur Gruppe der substanzunauffälligen Frauen eine negativere Einstellung zum Genuss. Gleiches galt für die Frauen mit einem hohen bzw. sehr hohen Medikamentenkonsum.

- Frauen, die ihr Leben in den für sie wesentlichen Bereichen als sinnvoll, überschaubar und handhabbar erleben, sind deutlicher weniger gefährdet, von Alkohol oder Medikamenten abhängig zu werden.

Quellen: Franke, A. (2000): Gesundheit und Abhängigkeit von Frauen. In: Jahrbuch Sucht 2001. Hrsg. v. d. Deutschen Hauptstelle gegen die Suchtgefahren, Geesthacht, S. 219-228.
Franke, A. et al. (2001): Alkohol- und Medikamentenabhängigkeit bei Frauen. Risiken und Widerstandsfaktoren. Weinheim/München.

► Glücksspiele im Internet

Eine Herausforderung für die Suchtprävention?

In seiner Bestandsaufnahme zum Thema „Glücksspiele im Internet“ beschreibt Prof. Gerhard Meyer die aktuelle Angebotssituation im nationalen und internationalen Raum. Gleichzeitig warnt er vor dem enormen Suchtpotential von Glücksspielen und fordert Maßnahmen zum Spielerschutz in Form einer restriktiven Zulassung unter staatlicher Kontrolle.



Betrugen die Ausgaben für Glücksspiele im Internet im Jahr 1999 noch 1,1 Milliarden Mark, waren es im Jahr 2000 schon 2,2 Milliarden Mark. Für das Jahr 2003 gehen Experten von Ausgaben in Höhe von 6,3 Milliarden Mark aus. Mitte des Jahres 2000 konnten potentielle Spieler zwischen 798 verschiedenen Glücksspiel-Seiten im Internet wählen, die von 250 Unternehmen angeboten wurden. Mit insgesamt 414 Seiten (52%) wurde der Großteil der Seiten von Casinos angeboten. Darauf folgten die Sportwetten mit einem Anteil von

31,2% sowie die Lotterien mit einem Anteil von 8,3%.

Um Jugendliche, die mit zu den intensivsten Nutzern des Internets gehören, zu schützen, ist es nach Meyer unumgänglich, staatliche Regelungen zum Schutze der Spieler zu erlassen. Er schlägt u.a. die persönliche Anmeldung durch Vorlage des Personalausweises in einer staatlichen Spielbank vor sowie Warnhinweise zu den Risiken des Glücksspiels, die im Internet veröffentlicht werden müssen.

Als weitere Maßnahmen schlägt Meyer vor:

- Informationsvermittlung zu Gewinnwahrscheinlichkeiten und -quoten
- Zeitbegrenzungen für die Teilnahme am Spiel
- Begrenzungen des Einsatzes und des Verlustes
- Unterbindung gezielter Manipulationen des Spielverhaltens
- Ausschluss/Sperre von Problemspielern
- Obligatorische Links zu Webseiten mit Informationen zum problematischen Spielverhalten
- Restriktionen in der Werbung
- Evaluation der Maßnahmen

Quelle: Meyer, G. (2001): Glücksspiele im Internet: Eine Herausforderung für die Suchtprävention. In: SuchtReport, Nr. 3, S. 29-35.

Geldspiele
erhöhen
Cortisolspiegel

► **Machen Glücksspiele körperlich abhängig?**

In einer weiteren Untersuchung zum Thema „Glücksspielsucht“ stellte Professor Gerhard Meyer von der Universität Bremen fest, dass die von ihm untersuchten Spieler beim Kartenspiel „Blackjack“ vermehrt das Stresshormon „Cortisol“ produzierten. Aus seinen Ergebnissen zieht er den Schluss, dass Glücksspiele möglicherweise auch zu einer körperlichen Abhängigkeit führen können.

Um seine Vermutung zu belegen, ließ Meyer zehn männliche Personen mit ihrem selbst eingesetzten Geld Blackjack spielen. Während des Spiels wurde die Herzfrequenz und die Cortisol-Konzentration im Speichel gemessen. Im Anschluss daran spielten die gleichen

Spieler ohne Geld. Resultat: Beim Einsatz von Geld erhöhte sich nicht nur die Herzrate, sondern auch die Cortisol-Konzentration im Speichel. Dies ist nach Meyer zwar noch kein definitiver Beweis dafür, dass Gewinnspiele körperlich abhängig machen, doch schließt er nicht aus, dass Cortisol über eine vermehrte Ausschüttung von Dopamin die Entwicklung einer körperlichen Abhängigkeit begünstigen kann. Um dies zu belegen, bedarf es jedoch weiterer Forschung. Meyer plant dazu weitere Forschungsprojekte.

Quelle: Meyer, G.; Hauffa, B.P.; Schedlowski, M.; Pawlak, C.; Stadler, M.A.; Exton, M.S. (2000): Casino gambling increases heart rate and salivary cortisol in regular gamblers. In: Biological Psychiatry, 48(9), 948-953.

► **Rauchen und Zahngesundheit**

Mehr Parodontose bei Kindern

Dr. Murray Thomson von der School of Dentistry in Dunedin/Neuseeland konnte im Rahmen einer prospektiven Langzeitstudie nachweisen, dass jugendliche Raucher ein dreimal höheres Risiko aufweisen, an Zahnfleischschwund zu erkranken als Nichtraucher. Dies hat zur Folge, dass die Betroffenen nicht selten unter einem Verlust des Stützgewebes (Parodontitis), erhöhter Zahnbeweglichkeit, Zahnwanderungen und Abszessen leiden.

Im Rahmen einer Längsschnittstudie wurden 1.037 Kinder, die zwischen 1972 und 1973 geboren worden waren, jeweils im Alter von 15, 18, 21 und 26 Jahren zahnmedizinisch untersucht. Ergänzend zu der zahnmedizinischen Untersuchung wurden die Respondenten zu ihrem aktuellen Zigarettenkonsum befragt.

Von den 914 26jährigen waren 362 Probanden (=39,6%) Raucher. 304 Respondenten (=33,3%) rauchten seit dem 21. Lebensjahr, 14% waren seit ihrem 15. Lebensjahr regelmäßige Raucher.

Der regelmäßige Tabakkonsum hatte zur Folge, dass viele Raucher unter Zahnfleischschwund litten. So wurde bei 177 Probanden ein Zahnfleischschwund von vier Millimeter an mindestens einem Zahn festgestellt, bei 77 Studienteilnehmern waren zwei oder mehr Zähne betroffen. Bei neun Probanden betrug der Zahnfleischschwund gar sechs Millimeter.

Dauer und Intensität des Nikotinkonsums erhöhen nach diesen Ergebnissen deutlich die Wahrscheinlichkeit, an Parodontitis zu erkranken. In der Teilpopulation derjenigen Probanden, die seit ihrem 21. Lebensjahr geraucht hatten, war das Erkrankungsrisiko doppelt so hoch wie bei den Nichtrauchern. In der Gruppe derjenigen, die schon als Jugendliche regelmäßig geraucht hatten, erhöhte sich das Risiko gar um das Dreifache.

Quelle: Hashim, R. Thomson, W. M. u. A. R. C. Park (2001): Smoking in adolescence as a predictor of early loss of periodontal attachment. In: Community Dentistry and Oral Epidemiology 29, S. 130-135.



-Raucher-Zähne-

► ***Kinder werden immer ängstlicher***

Konsequenzen für die Suchtvorbeugung?

Immer mehr Kinder leiden unter Ängsten und Depressionen. Zu diesem Ergebnis kommt die Psychologieprofessorin Jean M. Twenge von der Case Western Reserve University. Da Angststörungen und Suchtverhalten in einem engen Zusammenhang stehen, kann nach Meinung der Wissenschaftlerin davon ausgegangen werden, dass in den kommenden Jahren mit einer dramatischen Zunahme des Alkohol- und Drogenmissbrauchs zu rechnen sein wird. Die Wissenschaftlerin und ihr Team verglichen im Rahmen von zwei Studien die Daten von 50.000 Kindern und Jugendlichen aus 270 Untersuchungen. Sie fanden heraus, dass in den letzten 50 Jahren die Ängstlichkeit unter Kindern deutlich zugenommen hat. Als Ursachen für die vermehrte Ängstlichkeit unter

Kindern seien verschiedene Faktoren anzusehen. Zum einen beklagt Twenge die echte und vermeintliche Zunahme äußerer Bedrohungen wie Aids, Umweltschäden und Atomkrieg, zum anderen weist die Wissenschaftlerin auf die Abnahme sozialer Bindungen hin. Gewachsene soziale Strukturen lösen sich im Zuge von Mobilität und Individualismus zunehmend auf, was u.a. dazu führe, dass sich Kinder immer öfter an eine neue Umgebung gewöhnen müssen. Hinzu kommt, dass die Eltern kaum noch Zeit für ihre Kinder haben. Trotz anders lautender Äußerungen bringen selbst moderne Väter kaum die Zeit auf, sich intensiv mit ihren Kindern auseinanderzusetzen.

Quelle: Kinder werden immer ängstlicher. In: AJS Forum, Nr. 1/2001, S. 13.



► ***Schädigung im Dopamin-Stoffwechsel durch Metamphetamin***

Eine New Yorker Forschergruppe vom Brookhaven National Laboratory unter der Leitung von Dr. Nora Volkow kam zu dem Ergebnis, dass Metamphetamin („Speed“) sowohl das Gedächtnis als auch die Motorik schädigt. Dies resultiere nach Auffassung der Wissenschaftler daraus, dass sich die Anzahl der Dopamintransporter (DAT) bei Speed-Konsumenten im Gehirn verringert.

Untersucht wurden mit Hilfe einer Positronen-Emissions-Tomographie 15 ehemalige Methamphetamin-Konsumenten sowie 18 Probanden, die noch nie in ihrem Leben Drogen genommen hatten. Dabei stellte sich heraus, dass sich bei den früheren Speed-Konsumenten die Anzahl der Dopamintransporter um 24

Prozent verringert hatte. Dies hatte negative Auswirkungen auf die motorischen Fähigkeiten der Betroffenen, da niedrige DAT-Werte zu einer Verlangsamung der Motorik führen. Des Weiteren fanden die Wissenschaftler heraus, dass die ehemaligen Konsumenten nicht nur unter Gedächtnislücken litten, sondern auch erhöhte Stoffwechselraten im Gehirn aufwiesen, nach Ansicht von Volkow Zeichen einer entzündlichen Reaktion. Bedenklich stimmt darüber hinaus, dass selbst elf Monate nach Absetzen der Droge noch ein toxischer Effekt nachgewiesen werden konnte.

Quelle: American Journal of Psychiatry 158, 2001, S. 377-382.

*Auswirkungen
auch auf die
motorischen
Fähigkeiten*



► ***Marihuana-Konsum***

Preispolitik statt Strafen

Eine Untersuchung der australischen Ökonomin Jenny Williams von der Adelaide University scheint belegt, dass der Erwerb weicher Drogen weniger von juristischen als von ökonomischen Zwängen bestimmt wird. Nach Meinung von Williams ist die Nachfrage nach Marihuana stark preisabhängig. Während Geld- oder Gefängnisstrafen so gut wie keinen Einfluss auf das Konsumverhalten hatten, führte der Anstieg der Preise für Cannabis zu einer deutlichen Veränderung des Verbraucherverhaltens, und zwar dahingehend, dass weniger konsumiert wurde. Demzufolge fordert Williams eine Legalisierung und Besteuerung von Marihuana, da dies dazu beitragen würde, den Verbrauch erheblich zu verringern. Williams beobachtete, dass im Zuge einer Preiserhöhung von 32 auf 38 australische Dollar für ein Gramm hochwertiges Cannabis die durchschnittliche Zahl der Käufer um 16%

fiel. Bei den wöchentlichen Konsumenten betrug der Rückgang gar 23%. Höhere Gefängnisstrafen zeigten dagegen nur bei einem Bruchteil der Konsumenten Wirkung. So hatte die Erhöhung der Gefängnisstrafe für den Besitz von einem Gramm Cannabis von ein auf zwei Jahre lediglich zur Folge, dass die Zahl der Käufer generell um 2% bzw. bei den wöchentlichen Konsumenten um 3% sank.

Die Legalisierung und gleichzeitige Besteuerung von Cannabis hätte nach Williams nicht nur den Effekt, dass die Zahl der Konsumenten abnehmen würde, sondern der staatlich geregelte Handel mit der Droge könnte darüber hinaus dazu beitragen, Schulkinder besser zu schützen, so wie es bereits in Australien bei Zigaretten und Alkohol praktiziert wird.

Quelle: Williams, J.: „The Demand for Cigarettes: Some Econometric Evidence“. Vortrag im Rahmen der 70. Jahrestagung der Southern Economic Association vom 10.-12. November 2000 in Washington D.C.

► ***Sozialarbeiter und Drogenkonsum***

Einstellungen zu Drogen unter Studierenden der Sozialen Arbeit

Ulrich Bartmann und Ingrid Spiegel untersuchen in ihrer Studie die Einstellung von Studierenden des Studiengangs „Soziale Arbeit“ zu Drogen und Drogenkonsum. Die Ergebnisse zeigen, dass viele Studenten über eigene Erfahrungen auch mit illegalen Drogen verfügen und dies auch für sinnvoll halten, um effektiv in der Drogenarbeit tätig sein zu können. Diese Einstellung halten Bartmann und Spiegel für problematisch und fordern deshalb eine fachlich kompetente Ausbildung für Sozialarbeiter und Sozialpädagogen, „die ja als Berufsgruppe in vielen Institutionen zur Bekämpfung der Drogenabhängigkeit aktiv sind“

(49).

Befragt wurden insgesamt 100 Studierende des Studiengangs „Soziale Arbeit“ an der Fachhochschule Würzburg. Dies entsprach in etwa einem Anteil von 10% aller Studierenden in diesem Studiengang. Die Hälfte der Befragten waren Studierende im Grundstudium, die andere Hälfte Studierende im Hauptstudium (dieses beinhaltet bereits einen Praxisanteil). Ziel der Befragung war es, die Einstellung zu einigen drogenpolitischen und konzeptionellen Themenkomplexen sowie eigene Erfahrungen mit illegalen Drogen abzufragen: Lediglich ein Fünftel der Befragten war der

Ansicht, dass Drogenkonsum eine kriminelle Handlung darstellt. 73% der Studenten waren im Gegenteil der Auffassung, dass die jetzige Drogenpolitik den Weg in die Kriminalität begünstige. Über eigene Erfahrungen mit Cannabinoiden verfügten 48% der Befragten, mit Amphetaminen 12%, mit Kokain 9%, mit LSD 10% und mit Ecstasy 5%. Männliche Studenten bzw. Studenten im Hauptstudium weisen dabei eine höhere Life-Time-Prävalenz auf als Frauen, respektive Studenten im Grundstudium. Hinterfragt wird, dass immerhin 15% der

Befragten es für notwendig erachten, eigene Drogenerfahrungen zu haben, um mit Abhängigen sinnvoll umgehen zu können, wobei auch in diesem Punkt geschlechtsspezifische Unterschiede deutlich wurden. 30% der männlichen Befragten befürworteten einen solchen Standpunkt, der entsprechende Anteil bei den Frauen betrug nur 9,6%.

Quelle: Bartmann, U. u. I. Spiegel (2001): Sozialarbeiter und Drogenkonsum: Einstellungen zu Drogen unter Studierenden der Sozialen Arbeit. In: SuchtReport, Nr. 3, S. 44-49.

► *Kurzintervention bei konsumierenden Jugendlichen*

Zwischen überreagieren und wegschauen

Jugendliche Konsumenten von sogenannten Partydrogen wie Ecstasy, Speed, LSD, aber auch Cannabis- und Alkoholkonsumenten definieren sich in der Regel nicht als Suchtgefährdete oder gar Abhängige, solange keine schwerwiegenden Folgeprobleme aufgetreten sind. Sie nutzen häufig die bestehenden Hilfsangebote der Jugend- und Drogenhilfe nicht.

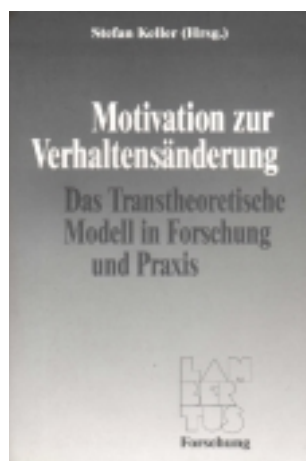
Andererseits stehen „Kontaktpersonen“ von Jugendlichen (MitarbeiterInnen in der Jugendarbeit, Sportvereinen, ÄrztInnen etc.) immer wieder vor der Frage, wie sie angemessen und effektiv bei einem beobachteten riskanten Konsumverhalten von legalen oder illegalen Rauschmitteln eingreifen können.

Im Mai 2000 hat das GINKO ein Modellprojekt initiiert, das dazu beiträgt diese „Lücke“ zu schließen. An der Projektentwicklung sind Prophylaxefachkräfte, Kontaktpersonen, Jugendhilfeplaner, Wissenschaftler und Organisationsberater maßgeblich beteiligt.

Ziel ist es, auch die „Alltagskontakte“ von Kontaktpersonen und Jugendlichen gezielt zu nutzen, um die Motivation zu fördern, sich mit dem eigenen Konsumverhalten auseinanderzusetzen.

Mit einem speziell abgestimmten, kompromittierten **Fortbildungsangebot wird den Kon-**

taktpersonen von Jugendlichen aus den verschiedenen Arbeitsfeldern ein Instrumentarium zur Verfügung gestellt, das effektive Kurzinterventionen ermöglicht, ohne eine spezifische Ausbildung in einem Verfahren der Suchttherapie vorauszusetzen. Möglichkeiten, Grenzen und Delegationsmöglichkeiten



Theoretische und praktische Grundlage für dieses Fortbildungskonzept bilden das Transtheoretische Modell der Veränderung (nach Prochaska und DiClemente) sowie der Ansatz der Motivierenden Gesprächsführung (Miller/Rollnik).

Nach der modellhaften Erprobung in Mülheim, Bielefeld, Neuss und Dortmund wird das

Fortbildungskonzept zur Konsumentenberatung



Kooperation mit Jugendschutzverbänden

Neues
Interventions-
modell

Konzept den Praktikern in der Suchtvorbeugung zur Verfügung gestellt, um in enger Abstimmung mit den Jugendschutzverbänden des Landes NRW die weitere Implementierung auch in anderen Kommunen des Landes zu unterstützen.

Die Gesamtleitung dieses Projektes liegt beim GINKO. Es wird von der Universität Bielefeld wissenschaftlich begleitet und vom Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes NRW gefördert.

Nähere Informationen unter www.ginko-ev.de/projekte.

Kontakt:

Ginko
Kaiserstr. 90
45468 Mülheim/Ruhr
FAX: 0208/30069-49

Hans-Jürgen Gass

Teil. 0208/30069-40
j.gass@ginko-ev.de

Angelika Fiedler

Tel.: 0208/30069-35
a.fiedler@ginko-ev.de

► ***Konzepte für die Konsumentenberatung***

Was ist Motivational Interviewing?

Das von Miller und Rollnick beschriebene Motivational Interviewing (MI) ist ein zugleich klientenzentrierter und direkter Behandlungsstil, der die Veränderungsbereitschaft "unentschlossener" Patienten fördern soll: Die Ambivalenz des Patienten wird nicht als Widerstand, mangelnde Einsicht oder unzureichender Leidensdruck abgewertet, diagnostische Etikettierungen werden vermieden (siehe Demmel, in press). Miller u. Rollnick (1991) nennen fünf Behandlungsprinzipien: (1) Empathie (Express empathy), (2) Widersprüche aufzeigen (Develop discrepancy), (3) Wortgefechte vermeiden (Avoid argumentation), (4) Nachgiebig auf Widerstand reagieren (Roll with resistance) und (5) Selbstwirksamkeit fördern (Support self-efficacy). Diese Prinzipien stimmen mit den Annahmen (sozial-)psychologischer Modelle der Einstellungs- und Verhaltensänderung überein. Seit Ende der achtziger Jahre wurden vorwiegend in den angelsächsischen Ländern verschiedene motivationale Interventionen entwickelt, die den von Miller und Rollnick

(1991) formulierten Behandlungsprinzipien entsprechen (der Drinker's Check-up, Motivational Enhancement Therapy, das Harm-Reduction-Programm BASICS, Brief Motivational Interviewing, Brief Negotiation sowie eine Reihe weiterer motivationaler Kurzinterventionen). Die bislang vorliegende Literatur wird in einer aktuellen Übersichtsarbeit (Demmel 2001) zusammengefasst: Derzeit erscheint insbesondere die Durchführung standardisierter motivationaler Interventionen zur Reduktion dysfunktionalen Alkoholkonsums bzw. der negativen Konsequenzen eines fortgesetzten Alkoholmissbrauchs gerechtfertigt. Voraussetzungen einer Optimierung des Behandlungserfolgs sind neben der Identifikation zentraler Wirkmechanismen u.a. eine fortlaufende Prozess-Evaluation der Implementierung motivationaler Interventionen sowie eine evidenzbasierte Ausbildung. Informationen über Ausbildungsmöglichkeiten finden sich auf der Web Site des Motivational Interviewing Network of Trainers (URL: <http://www.motivationalinterview.org>),



ein Exemplar der genannten Übersichtsarbeit kann beim Autor angefordert werden:
 Dr. rer. nat. Ralf Demmel, Dipl.-Psych.
 Westfälische Wilhelms-Universität Münster
 Psychologisches Institut I
 Psychologische Diagnostik und Klinische Psychologie
 Fliegerstr. 21
 48149 Münster

Tel: +49 (0) 251 83-3 41 94
 Fax: +49 (0) 251 83-3 13 31
 E-Mail: demmel@psy.uni-muenster.de

Quelle: Demmel, R. (in press). Motivational Interviewing: Ein Leitfaden für die Praxis. Göttingen: Hogrefe.
 Demmel, R. (2001). Motivational Interviewing: Ein Literaturüberblick. SUCHT – Zeitschrift für Wissenschaft und Praxis, 47, 171-188.
 Miller, W. R. & Rollnick, S. (1991). Motivational interviewing: Preparing people to change addictive behavior. New York, NY: The Guilford Press.

► **Frühintervention bei erstauffälligen Drogenkonsumenten „FreD“**

Bundesmodell

Viele Drogengebraucher werden mit ihrem Konsum erstmalig bei der Polizei auffällig, bevor es Eltern oder andere Angehörige erfahren. Das vom Bundesministerium für Gesundheit (BMG) und den acht beteiligten Bundesländern geförderte Projekt „FreD“ will hier ansetzen und die Chance eines möglichst frühen Zugangs zu dieser Gruppe von Gefährdeten nutzen.

Das Angebot richtet sich an Jugendliche, Heranwachsende sowie junge Erwachsene, die als Konsumenten mit Drogen experimentieren und/oder illegale Drogen missbrauchen und strafrechtlich bzw. polizeirechtlich auffällig geworden sind, ohne bereits abhängig zu sein. „FreD“ bietet erstauffälligen Drogenkonsumenten die Teilnahme an einem kurzen Informations- und Beratungskurs. Die Reflexion des Umgang mit Drogen und die Motivation zur Verhaltensänderung stehen im Mittelpunkt des acht Stunden umfassenden Angebotes. Grundlegendes Ziel ist es, weiteren problematischen Drogenkonsum sowie eine erneute strafrechtliche Auffälligkeit verbunden mit den negativen Folgen der Kriminalisierung zu verhindern. Die einzelnen Kursmodule werden von einer Fachkraft aus der Drogenhilfe geleitet. Zu ausgewählten Themenbereichen ist der Einsatz von externen Referenten/innen (z.B. Rechts-

anwalt, Arzt) vorgesehen.

Beteiligt sind 15 Standorte in Zusammenarbeit mit Einrichtungen der Drogenhilfe, Polizei und der Justiz. Die Gesamtleitung des Projektes wird von der Koordinationsstelle für Drogenfragen und Fortbildung (KsDF) der Abteilung „Gesundheitswesen“ des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) wahrgenommen. Die wissenschaftliche Begleitung erfolgt durch das Institut FOGS Gesellschaft für Forschung und Beratung im Gesundheits- und Sozialbereich mbH aus Köln.

Das Projekt ist so angelegt, dass nach einer erfolgreichen Erprobungsphase eine Fortführung ohne außergewöhnlichen personellen und finanziellen Aufwand möglich sein soll. Hierzu wird im Verlauf des Projektes ein Praxis-Leitfaden erarbeitet, der nach Projektabschluss interessierten PraktikerInnen und Institutionen zur Verfügung steht.

Ansprechpartner/-in:
 Wolfgang Rometsch (Projektleiter)
 0251/591-38 38
 Ronald Meyer (Projektkoordinator)
 0251/591-32 71
 Alexandra Vogelsang (Projektassistentin)
 0251/591-38 38
 e-mail: projekt-fred@lwl.org



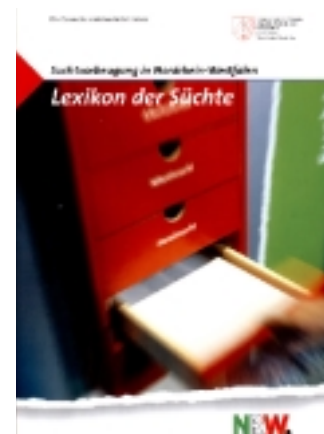
Lexikon der Süchte

Broschüre für Multiplikatoren

Das Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit NRW hat ein „Lexikon der Süchte“ herausgegeben. Die Broschüre beschreibt verschiedene Arten von Abhängigkeit. Darüber hinaus klärt sie über Zusammensetzung, Wirkungsweisen und Gefahren illegaler Suchtstoffe wie Haschisch oder Ecstasy, aber auch legaler Drogen wie Alkohol, Tabak oder sogar Koffein auf.

Der Leser findet in der Broschüre Hinweise, ab wann ein Drogenkonsument als abhängig gilt und bei welchen Anzeichen Außenstehende aufmerksam werden sollten. Bei jeder Suchtform zeigt der Ratgeber Wege auf, wie der Betroffene seine Abhängigkeit überwinden kann. Das Ministerium hat auch Abhängigkeiten ohne Drogen wie zum Beispiel Arbeits- oder Spielsucht und Eßstörungen aufgenommen. Das Suchtlexikon richtet sich vor allem

an jene, die mit Kindern und Jugendlichen im Bildungsbereich arbeiten.



Das Lexikon ist als Download-Datei unter www.mfjfg.nrw.de erhältlich oder kostenlos zu bestellen unter info@mfjfg.nrw.de.

Kinder mit hyperkinetischen Auffälligkeiten

Ritalin - Pro und Kontra

Allein in Deutschland leiden bis zu einer halben und einer Million Kinder unter dem ADS-Syndrom – Aufmerksamkeitsstörungen mit und ohne Hyperaktivität. Symptome dieser Krankheit sind nach Simonsohn:

- eine kurze Aufmerksamkeitsspanne,
- Konzentrationsprobleme,
- Zerstreuung,
- Vergesslichkeit,
- Nervosität,
- Impulsivität, sowie manchmal eine
- manchmal eine Neigung zu Aggressivität und Gewalt gegen Sachen und Personen.

Viele dieser Kinder werden mit Ritalin medikamentös behandelt. Allein in den USA beträgt ihre Zahl schon sechs Millionen. Dort ist die „Aufmerksamkeitsdefizitstörung“ inzwischen die meist diagnostizierte „Kinderkrankheit“. In

Deutschland ist die Zahl der Verordnungen in den letzten 10 Jahren von 2.500 auf 40.000 angestiegen.

„Es ist umstritten, ob eine sorgfältige therapeutische Begründung wirklich in allen Fällen vorliegt. Es ist davon auszugehen, dass in vielen Familien das „Pillen-Schlucken“ zur Befindlichkeitsbeeinflussung gängige Alltagspraxis ist“ (Sucht und Drogenbericht 2000 der Bundesregierung, S.8)

Einige Fakten zur Diskussion haben wir auf der Internetseite www.ginko-ev.de/neues zusammengestellt.

Quellen: Barben, J. u. A. Bau (2000): Ritalin – die verkannte Gefahr. In: Zeit-Fragen Nr. 73c v. 13.11.
Demm, S. (2000): Charite-Arzt kritisiert Kollegen: Zu viele Psychopharmaka für Kinder. In: Tagesspiel v. 02.08.2000.
Simonsohn, B. (2001): Hyperaktivität: Warum Ritalin keine Lösung ist. München.

► **Reise ins Paradies??**

Von Drogentourismus, Coffee- und Smartshops, Illusionen und Realitäten

„Ich komme aus dem Paradies“, „Der niederländische Weg“, „Party – Drogen – Trends“, „Persönliche Erfahrungen mit Cannabis, No Drugs – no Problems?“

So lauten einige der Beiträge der Broschüre „Reise ins Paradies??“.

Neun Autorinnen und Autoren aus den Niederlanden und der Region um Duisburg äußern sich in dem 46-seitigen Heft zu diesen Themen. Es handelt sich hier um die Dokumentation der gleichnamigen Fachtagung, die im Mai des vergangenen Jahres in Duisburg durchgeführt wurde. Zielgruppen sind hierbei Multiplikatoren aus den Arbeitsfeldern Schule, Jugend- und Jugendsozialarbeit. Dabei wurden über die Tagungsdokumentation hinaus verschiedene weiterführende Beiträge aufgenommen.

Die Broschüre kann gegen eine Schutzgebühr von 10,- DM (oder 5,00 Euro) beim Jugendamt der Stadt Duisburg Fachstelle für Suchtprophylaxe bestellt werden.



Ansprechpartner:

Werner Wicher
Stadt Duisburg - Jugendamt
Fachstelle für Suchtprophylaxe
Friedenstr. 100
47053 Duisburg

► **EU - Netzwerk „Suchtvorbeugung im Internet“**

<http://www.prevnet.net>

Das mit Mitteln der EU geförderte „Prevnet Network“ hat zum Ziel, die Nutzung der neuen Technologien für die Entwicklung präventiver Strategien zu fördern. Leitung und Koordination liegt bei der A-Clinic Foundation, der größten finnischen Behandlungs- und Präventionseinrichtung. Zu den Mitgliedern zählen Einrichtungen aus verschiedenen europäischen Ländern, die in ihrer Region eine koordinierende Funktion ausüben.

Grundlage bildet das Modellprojekt „Telematic Methods in Drug Prevention“, das von 1998 bis 2000 von der EU gefördert wurde.

Als Ziele werden formuliert:

- Aufarbeitung der Möglichkeiten der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien für die Suchtvorbeugung.
- Vermittlung der notwendigen Fähigkeiten und Fertigkeiten an die Fachleute.
- Austausch von Erfahrungen zur Weiterentwicklung bestehender Programmbestandteile.
- Entwicklung von Qualitätskriterien für internet-basierte Suchtvorbeugung.
- Kosten-Nutzen-Analysen.
- Erforschung von speziellen Fragestellungen.



- Öffentlichkeitsarbeit über www.prevnet.net.

Im Mittelpunkt steht insbesondere die Fragestellung, auf welche Weise das Internet als leicht zugängliches und niedrigschwelliges Medium für die Bedürfnisse von Jugendlichen, die sich differenziert und ausgewogen informieren wollen, genutzt werden

kann. Ein Ziel dabei ist die Bereitstellung von Anreizen für eine Verhaltensüberprüfung.

GINKO ist "assoziiertes" Mitglied bei Prevnet.

Rückfragen an Hans-Jürgen Gass, GINKO
E-mail: j.gass@ginko-ev.de

► *Dialog und Kooperation von Jugend- und Drogenhilfe*

ExpertInnengespräch in Berlin

Auf Einladung des Bundesministeriums für Gesundheit und des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend fand vom 28.5 bis 29.5.2001 ein ExpertInnen-gespräch zum Thema Kooperation von Jugend- und Drogenhilfe mit ca. 80 teils geladenen, teils von den Bundesländern gesandten ExpertInnen statt. Organisiert wurde das Treffen von der Internationalen Gesellschaft für Erzieherische Hilfe (IGFH), dem Fachverband Drogen und Rauschmittel (FDR) sowie dem Evangelischem Erziehungsverband (EREV).

Auf einer speziell eingerichteten Homepage konnten sich bereits im Vorfeld existierende Kooperationsprojekte präsentieren (aktuell sind hier 9 Projekte vorgestellt). Darüber hinaus wurde Gelegenheit geboten, Statements und Kommentare zum Problembereich ins Netz zu stellen (www.dialog-jugendhilfe-drogenhilfe.de). Referate und Essentials der Diskussionsrunden sollen in Kürze auf dieser Seite als Dokumentation vorliegen.

Im Resümee muss festgestellt werden, dass die im Vorfeld geäußerten Erwartungen enttäuscht wurden. Es blieb weitgehend bei Appellen zu einer besseren Zusammenarbeit. Kritisiert wurde, dass viele politische Entscheidungsträger fehlten (z.B. JugendamtsleiterInnen), die Einladungen willkürlich und zufällig erschienen sowie inhaltlich zu stark auf Erziehungshilfe und Suchtkrankenhilfe fokussiert wurde. Präventive Aspekte fanden wenig bis gar keine Berücksichtigung.

Möglicherweise können die unmittelbaren Kooperationsvereinbarungen besser auf Länder- oder kommunaler- und Kreisebene getroffen werden. Hier müssen entsprechende Strukturen geschaffen und auch manche Vorurteile auf beiden „Seiten“ abgearbeitet werden. Hierzu einen wichtigen Anstoß gegeben zu haben, bleibt aber sicher das Verdienst dieser Tagung.

Angelika Fiedler



Dialog und Kooperation von Jugendhilfe und Drogenhilfe

Impressum

Herausgeber: Landeskoordinierungsstelle für Suchtvorbeugung in NRW, GINKO Arbeitsbereich „Transfer“, Kaiserstr. 90, 45468 Mülheim an der Ruhr, Hans-Jürgen Gass
AutorInnen: R. Decker-Salvador, Dr. Demmel, A. Fiedler, H.-J. Gass, Th. Schweer, W. Wicher, C. Zimmer
Gestaltung: Hansen Kommunikation, Köln
Druck: GINKO, Mülheim an der Ruhr
Datum: Juli 2001